

AUF EIN WORT

Befreiende Eucharistie

Jeden Sonntag hat man es neu vor Augen. Die Coronapandemie hat den Kirchenbesuch dramatisch reduziert. Und eine Trendwende ist derzeit nicht in Sicht. Die wieder rapide steigende Zahl der Infizierten lässt auch eher Zurückhaltung angedacht erscheinen, was große Einladungsaktionen betrifft. Dennoch muss man alles tun, damit nicht nach und nach das Bewusstsein um die Bedeutung der sonntäglichen Gottesdienstfeier verdunstet. Der 52. Eucharistische Weltkongress in Budapest von 5. bis 12. September 2021 war ein Anstoß in Richtung Bewusstseinsbildung. Er bot die Möglichkeit, sich mit der Spiritualität von Gottesdienst und Messfeier zu beschäftigen und den einen oder anderen Impuls aufzunehmen. Zum Abschluss der Veranstaltung kam Papst Franziskus und hat mit rund 100.000 Gläubigen die Eucharistie gefeiert. In seiner Predigt erläuterte er, was Messfeier und Anbetung bedeuten können. Hier einige Sätze aus seiner Ansprache: „Die Eucharistie steht vor uns, um uns zu erinnern, wer Gott ist. Sie tut es nicht in Worten, sondern konkret, indem sie uns Gott als gebrochenes Brot, als gekreuzigte und dargebrachte Liebe zeigt.“ Das heißt für das Leben im Alltag: „Erlauben wir Jesus, dem lebendigen Brot, uns von unserer Selbstbezogenheit zu heilen, unsere Herzen für die Selbsthingabe zu öffnen, uns von unserer Starrheit und Selbstsorge zu befreien.“



JOSEF WALLNER

josef.wallner@kirchenzeitung.at



Jede und jeder muss das eigene Leben letztlich selbst gestalten und verantworten. Das geschieht aber immer in Nachbarschaft zu anderen Menschen.

SEIDL-NIGSCH

Kinder und Jugendliche fangen ein neues Schuljahr an

Der Weg ist das Ziel. Wirklich?

Über den existenziellen Sinn der Schulzeit.

MARKUS SEIDL-NIGSCH

Es gibt Weisheitssprüche, die wir so oft hören, dass sie kaum mehr etwas in uns auslösen: „Der Weg ist das Ziel!“ gehört gewiss dazu. „Ja, schon gut ...“ - diese lapidare Reaktion ist verständlich. Hat der Spruch vielleicht trotzdem etwas Wesentliches zu sagen?

Schüler/innen beginnen ein Schuljahr mit dem Ziel, dieses letztlich hinter sich zu lassen. Das ist natürlich und auch gut so. Psycholog/innen wissen, dass Ziele zu haben ein Anzeichen psychischer Gesundheit ist. Zugleich gewinnen Kinder und Jugendliche - letztlich Menschen jeden Alters - ein realistisches Selbstverständnis und Lebenssinn primär nicht aus dem, was sie erreicht haben. Vielmehr prägt und trägt uns alle das Zusammensein mit anderen Menschen. Der Lebenslauf, mit dem ich mich in den Arbeitswelten bewerte, verfehlt mich denn auch als Mensch, denn unsere eigentliche Biografie tragen wir im Herzen.

Wir spüren uns und unser Leben, wenn wir an jene Menschen denken, die uns wichtig sind - auch wenn manche von ihnen vielleicht schon gestorben sind. Die Wege, die wir mit ihnen zurückgelegt haben und der Weg, auf dem wir heute mit anderen unterwegs sind: sie machen unsere Persönlichkeit und Biografie aus, mindestens ebenso oder sogar viel mehr als einzelne Ziele, die wir uns gesetzt und erreicht haben. Beziehungen aber sind nicht von vornherein da. Sie müssen keimen, sich entwickeln, wachsen. Und während Ziele oft mit uns alleine zu tun haben, uns von anderen abgrenzen sollen, verbinden sie uns letztlich doch mit anderen: Freund/innen, Vorbildern und anderen Weggefährten/innen. Denn glücklicherweise sind wir nur selten auf einsamen Pfaden unterwegs. Ist also tatsächlich der Weg das wahre Ziel? Das erste Ziel von Schule müsste dann der gemeinsame Weg sein, auf dem zugleich gu-

tes Unterwegssein gelehrt und gelernt wird - beides jeweils von Schüler/innen und Lehrer/innen. Bildung spräche dann das an, was unterwegs wächst: Verständnis füreinander, Toleranz, Vernunft, Urteilsfähigkeit und unsere individuelle Persönlichkeit. (Und nicht, wohin Wettbewerbsdenken lenkt: Selbstbehauptung, Egalität, Kalkül, Gespür für das Opportune und Selbstinszenierung.) Unter solchen Vorzeichen reicht Bildung der Aufklärung die Hand. Diese beginnt bekanntlich mit der Aufklärung von sich selbst. Sie ist uns allen aufgegeben, das ganze Leben hindurch.

Der Weg ist ein aussagekräftiges Sinnbild für gemeinsames Unterwegssein, besonders dann, wenn wir an schmale Steige in den Bergen denken. Wie selbstverständlich achten wir beim Bergsteigen sowohl auf den Weg und unsere Umgebung als auch auf die Schritte, die wir setzen. Es zentriert unseren Blick auf das Jetzt. Wir wissen zwar vom Gipfel als Ziel, sind aber am aktuellen Ort präsent. Abstand zu unseren Zielen lässt uns zu uns selbst und zu den Mitmenschen kommen.

Stehen wir am Gipfel, können wir auf das Tal, das heißt auf unsere Herkunft, zurückblicken. Zwischen Latschen und Gestrüpp entdecken wir vielleicht auch Abschnitte des Pfades, der uns in die Höhe geführt hat. Wir erkennen, weshalb der Weg Windungen aufweist, manchmal sogar vom Gipfel als Zielpunkt wegführt. Analog dazu können Jugendliche etwa nach der Matura erkennen oder zumindest errahnen, welche Bedeutung einzelne Abschnitte ihres Schullebens haben. Und Erwachsene deuten ganz ähnlich vergangene Lebensabschnitte und ihren tieferen Sinn. Wir alle reifen auf diese Weise im Lauf des Lebens zu dem, was jeder und jeder von uns sein soll: Ich selbst. Die Matura, das Aufgenommenwerden in eine Firma oder die Pensionierung, alle diese Gipfel sind hingegen nur Aussichtspunkte mit Blick auf unser Unterwegssein - und nicht das eigentliche Ziel. «